

WEGE CHRISTLICHER VERKÜNDIGUNG IN OSTAFRIKA

von Bénézet Bujo¹

In Kürze wird ein zweibändiges Werk aus der Feder des Afrikamissionars SIEGFRIED HERTLEIN erscheinen, das den Titel trägt: *Wege christlicher Verkündigung. Eine pastoralgeschichtliche Untersuchung aus dem Bereich der Katholischen Kirche Tanzanias*. Es bot sich Gelegenheit, das Manuskript des ersten Bandes: *Christliche Verkündigung im Dienste der Grundlegung der Kirche, 1860—1920*, der dem Fachbereich Katholische Theologie an der Universität Würzburg als Habilitationsschrift vorlag, einzusehen. Hier soll ein Überblick und eine kurze Würdigung dieses ersten Bandes geboten und daran einige Erwägungen zur afrikanischen Theologie angeschlossen werden.

SIEGFRIED HERTLEIN, Benediktiner der Abtei Münsterschwarzach, ist seit 1964 als Missionar in Tanzania tätig. Schon früh zeigte er ein echtes Interesse am schwarzen Kontinent. Seine 1960 verfaßte Promotionsarbeit, die 1962 in Münsterschwarzach (Vier-Türme-Verlag) erschien, trug den Titel: *Christentum und Mission im Urteil der neoafrikanischen Prosaliteratur*. In Tanzania hat sich S. HERTLEIN als Seelsorger, als Katechet und schließlich als Prior der Abtei Ndanda immer wieder mit den Problemen der Glaubensverkündigung auseinandergesetzt. Als Ertrag eigener Studien konnte er 1969 einen Aufsatz *Die Entwicklung der katechetischen Literatur in der ostafrikanischen Benediktinermision, 1888—1968* veröffentlichen². Zwei Jahre später erschien in der „Münsterschwarzacher Studienreihe“ sein Buch: *Die Kirche in Tanzania. Ein kurzer Überblick über Geschichte und Gegenwart*. Es sollte als Orientierungshilfe und Vorstudie seiner Habilitationsarbeit dienen.

Die Arbeit, die er nun vorlegt, erbringt den Beweis, daß der Autor über Tanzania, das Land und seine Geschichte, gut informiert ist. Wenn er hier einen geschichtlichen Aufriß der Glaubensverkündigung in Tanzania bietet, so tut er dies nicht um der Theorie, sondern um der Praxis willen.

Der Autor war in der glücklichen Lage, sich für diese Arbeit ein reiches Quellenmaterial zu beschaffen. Dieses liegt hauptsächlich auf den Missionsstationen, die weit im Lande verstreut sind. Zwar ist manches bereits durch Unachtsamkeit verlorengegangen oder infolge des Maji-Maji-Aufstandes, der Versklavung oder der Unbilden der beiden Weltkriege zerstreut oder vernichtet worden. Doch liegt noch genügend Material bereit, um die Geschichte der christlichen Verkündigung in Ostafrika rekonstruieren zu können.

Eine von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ finanzierte Studienreise „kreuz und quer“ durch Ostafrika brachte den Autor auf die Fährte vieler alter Manuskripte und in den Besitz einer „fast vollständigen Sammlung aller katechetischen Bücher der letzten hundert Jahre“. Zur Klärung der geschichtlichen und theologischen Hintergründe standen ihm in den Archiven der verschiedenen Ordensgemeinschaften die Regeln und Konstitutionen, die offiziellen und halbamtlichen Dokumente zur Verfügung, ebenso die Synodalstatuten und Verlautbarungen der einzelnen Apostolischen Vikariate sowie die Protokolle der zehn Bischofskonferenzen des Landes zwischen 1912 und 1962. Dabei weiß er gut zu

¹ BÉNÉZET (BENEDIKT) BUJO, geb. 1940, katholischer Priester aus Zaire, z. Z. Studium an der Universität Würzburg.

² ZMR 53 (1969) 279—289.

unterscheiden zwischen authentischen Quellen und Schriften populärer Art, die er mit großer Zurückhaltung benutzt.

Alle diese Materialien ergeben ein deutliches Bild von dem ernsten Bemühen der Missionare um eine sachgemäße Glaubensverkündigung. Leider sind sie jedoch nur von Europäern geschrieben. Ein Afrikaner vermißt die Zeugnisse von Afrikanern, aus denen hervorgehen würde, wie die Schwarzen den weißen Missionar in seiner Verkündigung eingeschätzt haben. Wie erlebte der Adressat des Evangeliums die menschliche Begegnung mit dem fremden Missionar und wie seine neuartige Botschaft? Diese Frage stellt sich notgedrungen für einen, der z. B. das Buch des Bischofs VICTOR ROELENS von Baudouinville³ kennt, das den Missionaren immer wieder Mißtrauen gegenüber den Schwarzen anrät. So wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Autor die beiden Gesprächspartner, die Missionare und die Missionierten, gegenübergestellt hätte. Das hätte eine noch präzisere Kenntnis der Schwierigkeiten im Hinblick auf die Evangeliumsverkündigung geboten. Aber das Fehlen solcher Quellen kann man selbstverständlich nicht dem Autor anlasten, da die damaligen Afrikaner keine schriftlichen Dokumente hinterlassen haben. Lebende Zeugen der alten Missionszeit dürften schon selten geworden sein. Im zweiten Band des Werkes, der sich mit den letzten fünfzig Jahren befaßt, könnten jene Interviews ausgewertet werden, die der Autor selbst in seinen Quellenangaben (7) erwähnt, aber im ersten Band nicht gebührend zur Sprache bringt.

Das Ziel des ganzen Werkes ist eine Bilanz der katholischen Glaubensverkündigung in Tanzania vom Anfang bis heute. Sie soll die Basis abgeben für ein modernes und den Verhältnissen angepaßtes Modell afrikanischer Katechese.

Der erste Band des Gesamtwerkes hat fünf Kapitel und umfaßt den Zeitraum von 1860 bis 1920. Nach einem kurzen Überblick über den Anfang der Mission, das Land und seine Bevölkerung wird zunächst der Missionar als Träger der christlichen Botschaft dargestellt (Kap. 1). Er ist ein Fremder in einem fremden Land (Kap. 2). Trotz unzähliger Hindernisse sucht er sich zurechtzufinden und den Glauben nach den Vorschriften, die ihm in Europa mitgegeben wurden, zu verkünden (Kap. 3). Doch auf die Dauer erweisen sich diese Vorschriften als wenig angepaßt, so daß landesbedingte neue Wege und Methoden gesucht werden müssen (Kap. 4). Bald stellt sich jedoch die Frage nach der rechten Einführung der jungen Gemeinde in das christliche Leben (Kap. 5). Abschließend untersucht der Autor das Problem des katechetischen Lehrmaterials.

Was den Inhalt der einzelnen Kapitel angeht, zeigt der Autor im ersten (15—54), daß die Missionare zwar tiefgläubige Menschen waren, aber von der Art, wie es damals in Europa üblich war. Sie waren oft einfache Menschen und haben sich nicht als Zivilisations- und Kulturbringer verstanden. Bekehrung und Verkündigung der Heilsbotschaft waren ihr Ziel, und dafür haben sie alles in Bewegung gesetzt. Der Inhalt des Glaubens war für die Afrikaner im Katechismus niedergelegt. Er bildete die Grundlage aller Glaubensunterweisung. Um diesen möglichst volksnah zu gestalten, wurde von einer kleinen Zahl weit-sichtiger Missionare viel durch linguistische und katechetische Vorarbeiten geleistet.

³ *Instructions aux Missionnaires Pères Blancs du Haut-Congo* (Baudouinville 1920). Baudouinville liegt nicht weit vom Tanganyikasee entfernt und stand von Anfang an in enger Beziehung zu den Missionaren der Weißen Väter in Ostafrika.

Bei HERTLEIN heißt es: „All das legt den Schluß nahe, daß die Ausgangssituation für die Missionskatechese in Ostafrika gar nicht so hoffnungslos war. Natürlich waren nicht alle Missionare dieser Zeit derartig geweckt und aufgeschlossen, aber es gab solche Männer, und zwar eine ganze Anzahl und in allen Missionsgemeinschaften“ (24). Um ihre Verkündigung zu verbessern, interessierten sie sich für Sitte und Brauchtum und schrieben darüber in Tagebüchern und Berichten. So gab es ein erstes Bemühen um das Verständnis des afrikanischen Erbes. Dennoch gewahren wir eine Kluft zwischen den Missionaren und dem afrikanischen Menschen. Der Autor sieht den Grund in dem Schock, den die Lebensweise der Afrikaner und ihr eigenes hartes Leben bereiteten sowie in den Enttäuschungen aller Art, die sie nicht richtig verkraften konnten. Die Frage, ob sie mit den Kolonialmächten kollaborierten und so das Evangelium verrieten, erhält eine negative Antwort. Die Missionare mußten sich vielmehr oft mit den Kolonialbehörden herumschlagen, um ihrem Auftrag gerecht zu werden, wenn sie sich andererseits auch mancher Vorteile erfreuten, was nicht übersehen werden darf. Viel ernster war der Umstand, daß es an echter Zusammenarbeit in Fragen der Glaubensverkündigung unter den einzelnen Missionsinstituten fehlte. Hier war Isolierung und Konkurrenzdenken lange Zeit vorherrschend.

Eine große Schwierigkeit bedeutete das Fremdsein in einem äußerst fremden Land (55—95). Schwierig war die Arbeit an der Küste, wo der ihnen fremde Islam sich jeder Bekehrung widersetzte. Dann kam die Fremdheit im Innern eines Landes, von dessen Ausmaß die Missionare noch keine richtigen Kenntnisse hatten. Unbekannte Krankheiten forderten ihren Tribut. Ein weiteres Hindernis war die verwirrende Vielfalt der Sprachen, der Unterschied in der Mentalität und der Betrachtungsweise, der Sitten und Gebräuche, die mühsam erlernt werden mußten. Trotzdem haben die Missionare durchgehalten und viel für die afrikanischen Menschen getan. Hier ist besonders der Kampf gegen das Übel der Sklaverei zu nennen. Die Mission hat durch den Loskauf von Sklaven versucht, diesen ein humaneres Leben zu ermöglichen und ein Zeichen christlicher Menschenwürde zu setzen.

In den ersten Jahren richtete sich das missionarische Vorgehen streng nach den Vorschriften der einzelnen Missionsgesellschaften (95—130). So sammelten die „Spiritaner“ losgekaufte Sklavenkinder in Internaten und dann in Christendörfern, um sie so in das christliche Leben einzuführen. Die „Weißen Väter“ im Innern suchten zuerst die Häuptlinge zu bekehren, um so die Untertanen zu gewinnen. Die „Benediktiner“ wollten die Bevölkerung durch Gebet und Arbeit (*Ora et labora*) zum Glauben führen. Doch hatten alle diese Methoden nur teilweisen Erfolg, da sie in Europa konzipiert waren. Sie blieben oft reine Ideale. Deshalb sahen sich die Missionare gezwungen, neue Wege zu suchen, selbst wenn sie nicht den Vorschriften der Obern in Europa entsprachen (132—206). Das Neue bestand im Einsatz von einheimischen Katechisten und in der Errichtung von Missionsschulen. In der Ausbildung von Katechisten haben die „Spiritaner“ und noch mehr die „Benediktiner“ Großes geleistet, während die „Weißen Väter“ eher zögernd vorgehen. Der Erfolg der „Benediktiner“ zeigte sich vor allem im Jahre 1917, als sie infolge des Ersten Weltkrieges ausgewiesen wurden. Die Katechisten führten die Glaubensverkündigung selbständig weiter. Auch das Schulpapstolat wurde im Laufe der Jahre immer wichtiger, besonders als die Missionare von den Kolonialmächten die Erlaubnis erhielten, in den Schulen Religionsunterricht geben zu dürfen. Dieses Apostolat hatte große Folgen. Denn dadurch kamen nicht nur die Schüler zur Taufe, son-

dern diese versuchten ihrerseits, ihre Verwandten dem Christentum zuzuführen.

Die Taufe war jedoch nicht das alleinige Ziel der Glaubensverkündigung. Der Aufbau des christlichen Lebens war ebenso wichtig. Somit stellte sich das Problem der Formung der jungen christlichen Gemeinde (207—315). Diese begann mit einem längeren Katechumenat in Anlehnung an das urchristliche Vorbild. Hier hat sich die Methode der „Weißen Väter“ sehr gut bewährt und Schule gemacht. Die Katechumenen wurden schrittweise in die Glaubensgeheimnisse eingeführt und zu einer vorbildlichen Lebensführung angehalten. Nach der Taufe sah man auf eifrigen Empfang der Sakramente, vorab der Beichte und der Eucharistie. Vom afrikanischen Standpunkt aus muß man sagen, daß hier nicht alle Erwartungen erfüllt wurden, da man auf halbem Wege stehen blieb. Zur Spendung der Sakramente kam die regelmäßige Sonntagspredigt, religiöse Vorträge und Exerzitien. Die feierliche Gestaltung der Gottesdienste machte tiefen Eindruck und wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Die so geübte Methode währte bis zum Ersten Weltkrieg, als viele Missionare abgezogen wurden. Gegen Ende des Krieges zeichnete sich eine neue Periode ab, die der Autor in einem zweiten Band behandeln will. Den Schluß des ersten bildet eine kritische Bewertung der verschiedenen Verkündigungsmethoden und des erarbeiteten katechetischen Lehrmaterials (315—343). Die beste religiöse Literatur wurde von den „Benediktinern“ und „Spiritanern“ geschaffen. Was aber auffällt, ist ein hohes Maß an Eigenbrötelei. Es fehlte, trotz der Beschlüsse der Bischofskonferenz von 1912, an der notwendigen Einheitlichkeit und Zusammenarbeit. Diese sollte erst in späterer Zeit erreicht werden.

Die Arbeit ist klar aufgebaut und flüssig geschrieben. Sie liest sich mühelos wie ein Roman. Nur möchte man wünschen, daß die Zahl der Zitate (vor allem der sehr umfänglichen) reduziert und einige Wiederholungen vor der Drucklegung ausgemerzt würden. Bemerkenswert ist die überzeugende Sachlichkeit der Arbeit. Das vielfältige Quellenmaterial wird geschickt ausgewertet und objektiv interpretiert. Das werden dem Autor auch die Afrikaner hoch anrechnen, wenn er auch — es sei nochmals betont — nicht in der Lage war, afrikanische Zeugen zu Wort kommen zu lassen. Das Ganze ist ein Werk, an dem niemand, der sich für die Geschichte der Mission und der Verkündigung in Ostafrika interessiert, vorbeigehen kann.

II

Was der Verfasser hier vorlegt, ist von höchster Aktualität und von großem Interesse nicht nur für die Kirche Tanzanias, sondern auch für die übrigen Länder Afrikas, wenn auch die Verschiedenheit dieser Länder nicht übersehen werden darf. Man erhält einen ausgezeichneten Einblick in das Fehlerhafte und in die Unvollkommenheiten sowohl in der Verkündigung als auch in der Zusammenarbeit der Missionskräfte, aus denen man überall lernen kann. Das Werk ist eine Herausforderung an jeden, der sich um die Anpassung der Glaubensverkündigung an die afrikanische Mentalität bemüht. Denn niemand darf das von den ersten Missionaren gelegte Fundament ignorieren und *tamquam tabula rasa* ganz von neuem anfangen, als ob er ein Melchisedech wäre, der weder Vater noch Mutter hat. Im Gegenteil! Auch die früheren Missionare haben ehrlich mit den Problemen gerungen. Mit Recht sagt der Autor: „Die ersten Missionare . . . waren nicht unwissende Tölpel, die rücksichtslos altes Kulturgut und Brauchtum der Afrikaner vernichteten! Viele von ihnen hatten im Gegenteil außerordentlich gute Einsichten in das wirkliche Leben, und es gab ein ehrliches Bemühen um

Verständnis, ja um eine gegenseitige Durchdringung und Befruchtung von Christentum und afrikanischem Erbe“ (30). Diesen Worten wird jeder gut informierte Afrikaner gerne zustimmen. So betonte auch AUGUSTIN FATAKI, der Erzbischof von Kisangani (Zaire) nachdrücklich, daß die früheren Missionare nicht alles falsch gemacht hätten. Sie seien und blieben die ersten Arbeiter, die die Missionskirche aufgebaut hätten, und ihre Mühen seien nicht umsonst gewesen⁴. Das verdient hervorgehoben zu werden in einer Zeit, wo die selbständig gewordenen Staaten Afrikas ihr „schwarzes Antlitz“ suchen und nicht selten der Kirche anlasten, sie habe der afrikanischen Kultur keine Rechnung getragen⁵. Freilich sind Fehler vorgekommen, und HERTLEIN verschweigt sie nicht. Doch wird mit viel Einfühlungsvermögen gezeigt, wie solche Fehler und Fehlhaltungen zu verstehen sind. Der Missionar war eben ein Fremder, und eben dieses sein Fremdsein setzte seinem Wirken deutliche Grenzen. „Wenn man all dies bedenkt, dann mag man bedauern, daß so vielfach der Weg verbaut wurde zu einer nüchternen, unbefangenen Auseinandersetzung mit der ganzen Wirklichkeit . . . Auf der anderen Seite sollte es aber auch eine Mahnung sein. Sitten und Brauchtum eines Volkes leben nicht im luftleeren Raum. Sie werden gelebt, vollzogen, und im alltäglichen Vollzug zeigen sich ihre Tiefen und Auswirkungen. Eigentlich sollte es zu denken geben, wenn auch heute in Afrika die praktischen Seelsorger — auch gerade afrikanische Priester und Bischöfe — im allgemeinen skeptisch sind bei dem Gerede von Anpassung, Assimilierung, Verchristlichung traditioneller Werte“ (38—39).

Man wird jedoch kaum leugnen können, daß es in der Vergangenheit Missionare gegeben hat, die, womöglich von der Kolonialregierung beeinflusst, das afrikanische Kulturgut zu wenig geschätzt haben⁶. Nur so versteht man die Mahnung von Kardinal MALULA (Kinshasa) an die heutigen ausländischen Missionare, sie möchten sich in Fragen von Kultur und Anpassung an das Urteil ihrer schwarzen Amtsbrüder halten, und seinen Aufruf an die schwarzen Christen, sich von jedem Minderwertigkeitskomplex zu befreien⁷. Aber auch hier gilt, was HERTLEIN betont: Die Missionare haben im allgemeinen ihr Mögliches getan (338). Wie gesagt, sie wollten keine Kolonisatoren und keine Zivilisatoren sein; Verkündigung des Evangeliums und Bekehrung zu Gott und Christus bestimmten ihre Haltung⁸.

⁴ AUGUSTINE FATAKI: „Malgré ses erreurs tout n'était pas négatif dans cette évangélisation . . . L' évangélisation faite par les missionnaires au Zaïre a été un vrai kérygme qui a converti pas mal de Zaïrois a une Foi sincère et solide . . . Les missionnaires demeurent les bâtisseurs de la jeune Eglise du Zaïre. Ils n'ont donc pas travaillé en vain“, in: Hirtenbrief vom 8. 12. 1973 (polykopierte Ausgabe, 3).

⁵ Vgl. Erzbischof A. FATAKI, Hirtenbrief, I. c. S. 1—8. Die Formulierung von Kardinal JOSEPH MALULA: „Hier, les missionnaires étrangers ont christianisé l'Afrique — aujourd'hui, les Nègro-Africains vont africaniser le christianisme“ in seinem Hirtenschreiben *L' Eglise a l'heure de l'Africanité* vom 26. 11. 1973 (Kinshasa 1973) 3 und 6 hätte etwas sachlicher sein müssen.

⁶ Es ist hinlänglich bekannt, daß die Kongomission von Anfang an mit Kolonialinteressen verbunden war. Die Portugiesen im 15. und 16. Jahrhundert und die Belgier im 19. und 20. Jahrhundert ließen nur Missionare ihrer Nationalität zu. Vgl. A. FATAKI, Hirtenbrief, I. c., 2.

⁷ J. MALULA, *L' Eglise à l'heure de l'Africanité*, 8 und 10.

⁸ A. FATAKI: „Les missionnaires ne sont pas venus . . . nous coloniser ni culture-

Ein nicht minder großes Verdienst des Autors liegt darin, daß er uns eine theologische Methode vorlegt, die von den Anhängern der Bantu-Kultur oft übersehen wird. Diese Methode könnte der afrikanischen Kirche einen echten Dienst erweisen. In einem Anfangsstadium ist es freilich nötig, anthropologische, sozio-psychologische und linguistische Untersuchungen zu machen, wie sie derzeit von VINCENT MULAGO in seinem *Centre des Religions Africaines* in Kinshasa gemacht werden. Aber es darf dabei nicht bleiben. Letztlich kommt es nicht darauf an, die diversen Sitten und Gebräuche, die bereits im Staub der Vergangenheit versunken sind, wiederzuentdecken, und sie nur mit den Geheimnissen des christlichen Glaubens zu vergleichen. Hier muß theologisch gedacht und theologisch weitergearbeitet werden, d.h. die anthropologischen, sozio-psychologischen und linguistischen Ergebnisse müssen mit dem Wesensgehalt des Christentums konfrontiert und in die Glaubensaussagen integriert werden⁹. Diese Arbeit wird erst dann richtig geleistet werden können, wenn es genügend afrikanische Christen gibt, die theologisch gut gebildet sind und sich ihrer Kultur nicht haben entfremden lassen¹⁰. Da fehlt noch viel! Deshalb muß die Aussage der *Theologischen Woche von Kinshasa* im Jahre 1973, der Einheimische sei besser vorbereitet, das Evangelium der Mentalität seines Volkes anzupassen, als der ausländische Missionar, genauer präzisiert und ergänzt werden¹¹. Einheimischer zu sein, ist sicher ein Vorteil, aber das genügt nicht! Gleichzeitig wird ein Denken verlangt, das auf einem umfassenden theologischen und humanwissenschaftlichen Wissen beruht¹². Im Vollzug dieses Denkens darf

ment ni spirituellement, ... leur but sincère était de nous apporter l'Evangile et, avec cette lumière de la Foi, celle de l'instruction." I. c. 8.

⁹ Hier hat ALFRED VANNESTE recht, wenn er den Afrikanern noch keine eigene afrikanische Theologie zuschreiben will. Vgl. seine Meinung in *Théologie universelle et Théologie africaine*, in: *Revue de Clergé Africain (RCA)* 24 (Mayidi, Zaïre, 1969) 324—336. Vgl. seine Rezension der Arbeit von R. RWEYENAMU, *People of God in the Missionary Nature of the Church. A Study of Concilian Ecclesiology applied to the Missionary Pastoral in Africa* (Beckenried 1969), die er in der Zeitschrift *Cahiers des Religions Africaines (CRA)* 3 (1969) 323 veröffentlichte. VANNESTE rät auch den abendländischen Systematikern dringend, sich mit den afrikanischen Religionen zu befassen. Vgl. *CRA* 2 (1968) 175—176. Dazu weiter: THARCISSE TSHIBANGU und ALFRED VANNESTE, *Debat sur la Théologie Africaine*, in: *RCA* 15 (1960) 333—352. Relevant sind auch die Bemerkungen verschiedener Theologen in dem Sammelband *Pour une Théologie Africaine — Rencontre des Théologiens Africains*. (Ibadan), hrsg. von A. KWESI-DICKSON und ELLINGWORTH (Yaounde 1969) zum Beitrag von VINCENT MULAGO, *La participation vitale. Principe de la cohésion de la communauté bantu*. Als wirkliche theologische Durchdringung der afrikanischen Weltanschauung kann man die Arbeiten von JOHN S. MBITI ansehen, bes. *New Testament Eschatology in an African Background. A Study of the Encounter between New Testament and African Traditional Concepts* (Oxford 1971) und seinen philosophischen Beitrag *African Religion and Philosophy* (London-Ibadan-Nairobi 1969, deutsch: *Afrikanische Religion und Weltanschauung* [Berlin 1974]).

¹⁰ B.H. WILLEKE, *Kirchenbildende Aufgaben der Apostolatsträger in der Mission*, in: *verbum svd* 13 (1972) 97.

¹¹ *Actes de la Huitième Semaine Théologique de Kinshasa* (Kinshasa 1973) 66.

¹² Vgl. B.H. WILLEKE: „Dabei muß sie (die theologische Ausbildung) so um-

der Theologe nicht die Geschichte der Christianisierung des Landes aus dem Auge verlieren. Denn diese könnte ihn zur Unterscheidung befähigen, was wesentlich und was akzidentell ist, was der afrikanischen Seele entspricht und was nicht, welche Fehler in der Vergangenheit gemacht wurden und was zu berichtigen ist. Solche historischen Untersuchungen könnten auch die Afrikanisierung vorantreiben, und gerade hier hat HERTLEIN eine wertvolle Arbeit geleistet, die von afrikanischen Theologen weithin vernachlässigt wird. Die moderne Welle, die nur das außerchristliche Denken und die nichtchristliche Tradition zum Gegenstand der Forschung macht, hat ihre Einseitigkeit. Beide Arbeitsweisen, das Studium der nichtchristlichen Tradition und der Geschichte der Glaubensverkündigung sind wichtig und müssen gleichermaßen Beachtung finden.

Eine Sonderheit hat der Autor hervorgehoben, die auch für die abendländischen Kirchen von Bedeutung werden könnte: Die Verkündigung des Wortes Gottes durch Katechisten. Lange bevor Bischöfe und Theologen der Kirchen Europas sich um die Laienverkündigung stritten, wußten sich die Missionare in Afrika zu helfen, indem sie nichtordinierte Gläubige für diese Aufgabe heranzogen. Und diese Methode hat sich bewährt! Es mag revolutionär erscheinen, daß Kardinal MALULA kürzlich einige Pfarreien seiner Diözese Laien anvertraut hat¹³. Neu ist das nur für den, der nichts von der Geschichte der Glaubensverkündigung durch Katechisten kennt. Es handelt sich hier um eine konsequente Weiterführung dessen, was von den Missionaren begonnen wurde.

Heute wird von solchen Katechisten jedoch mehr verlangt als früher, besonders eine gründlichere theologische Ausbildung. Diese kann aber erst erreicht werden, wenn Afrika auch den Laien die Tore seiner theologischen Fakultäten öffnet. Die Theologische Fakultät von Kinshasa z. B. stellt laut Studienordnung derartig hohe Anforderungen, daß die Laien vom eigentlichen und vollen theologischen Studium praktisch ausgeschlossen bleiben¹⁴.

Wird es einmal diese theologisch gut gebildeten Katechisten geben, dann wird sich allerdings bald das finanzielle Problem neu stellen¹⁵. Dann kann man mit den Katechisten nicht mehr so umgehen wie in der Vergangenheit, wo diese oft auf ein Gehalt verzichteten oder sich mit einem Minimal-Einkommen begnügten. Aber es lohnt sich, für gute Glaubensverkündigung Geld zu investieren und die verantwortlichen Träger nicht im Stich zu lassen. Wie das Werk von HERTLEIN zeigt, sind gute Katechisten in der Lage, im Notfall auch ohne Priester die Glaubensverkündigung weiterzuführen. Aber solche Katechisten kann man nur haben, wenn ihre wirtschaftliche Lage gesichert ist. Hier hat die Missionshilfe von außen noch immer eine wichtige Aufgabe. Sie sollte sich jedoch

fassend und solide sein, daß diese auch als Einheimische die Gefahren zu vermeiden wissen, die bei großzügigen Versuchen kultureller Integration auftreten können und denen die Splitterbewegungen meistens erlegen sind“, I. c. 97.

¹³ JOSEPH MALULA, *L'Eglise à l'heure de l'Africanité*, 10—11.

¹⁴ Für die Laien gibt es ein Institut für *Science Religieuse*. Aber dieses Institut steht zwischen Theologie und anderen Wissenschaften, so daß niemand weiß, wie es genau zu definieren ist.

¹⁵ Das finanzielle Problem stellt sich schon jetzt. Da die Theologische Fakultät von Kinshasa nicht mehr vom Staat finanziell getragen wird, hat sich die Lage sehr geändert. Darum wird es für Laien sehr schwierig werden, ein volles theologisches Studium durchzuführen.

nicht verewigen. Sie muß dazu führen, daß die Missionskirchen finanziell selbständig werden¹⁶.

Die Arbeit von S. HERTLEIN gibt noch zu manchen anderen Überlegungen Anlaß, auf die wir hier nicht eingehen wollen, zumal der zweite Teil der Arbeit noch nicht vorliegt. Wir hoffen jedoch, Wesentliches herausgegriffen zu haben.

Es bleibt zu wünschen, daß die Missionare, die einheimischen Priester und Theologen, nicht nur in Ostafrika, sondern in ganz Schwarzafrika, den von HERTLEIN vorgelegten Ergebnissen und Einsichten gebührende Aufmerksamkeit schenken, um daraus für die Bewältigung des Problems der Glaubensverkündigung Nutzen zu ziehen. Vor allem sollte es jenen Theologen eine Anregung sein, die die Sitten und Gebräuche der afrikanischen Völker untersuchen, daß sie auch die Geschichte der Glaubensverkündigung in Afrika beachten, um so zu einer Synthese von afrikanischer Weltanschauung und authentischem Christentum zu kommen.

¹⁶ Vgl. B. H. WILLEKE, l. c. 95.